

Hans-Ulrich Lessing  
Die Autonomie der Geisteswissenschaften – Erster Band

# Philosophische Anthropologie Themen und Positionen

Herausgegeben von

Joachim Fischer (Dresden) Ada Neschke † (Lausanne)  
Gérard Raulet (Paris) Hans Rainer Sepp (Prag)

Editionsbeirat

Heike Delitz (Dresden)  
Cathrin Nielsen (Freiburg i. Br.)  
Guillaume Plas (Paris)

Band 13.1

Hans-Ulrich Lessing

Die Autonomie  
der Geisteswissenschaften

Studien zur Philosophie Wilhelm Diltheys

Erster Band

Dilthey im philosophie- und  
wissenschaftsgeschichtlichen Kontext

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind abrufbar über  
<http://dnb.ddb.de>

Verlag Traugott Bautz GmbH  
D-99734 Nordhausen 2015

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany

ISBN 978-3-88309-976-9

*Für Claudia*



Wilhelm Dilthey um 1871  
Niedersächsische Staats- und Landesbibliothek Göttingen

# Inhalt

Vorwort	9
Zur Zitierweise	10
1 „Empirie und nicht Empirismus“ Dilthey und John Stuart Mill	11
2 Dilthey und Lazarus	32
3 Bemerkungen zum Begriff des „objektiven Geistes“ bei Hegel, Lazarus und Dilthey	70
4 Trendelenburgs <i>Logische Untersuchungen</i> und Diltheys Theorie der Wissenschaften	86
5 Dilthey und Johannes Müller Von der Sinnesphysiologie zur deskriptiven Psychologie	98
6 Dilthey und Helmholtz Aspekte einer Wirkungsgeschichte	114
7 Diltheys früher Phantasiebegriff im systematischen und historischen Kontext	132
8 Der Ebbinghaus-Dilthey-Streit von 1895	147
9 Dilthey, Cassirer und das Problem einer philosophischen Grundlegung der Geisteswissenschaften	167
10 Helmuth Plessner und Wilhelm Dilthey	193
11 Zur Bedeutung Wilhelm Diltheys für Helmuth Plessners philosophische Anthropologie	212
12 Historische Aufklärung und Geschichtlichkeit Zur Rezeption von Diltheys Begriffswelt in Gadammers philosophischer Hermeneutik	228
Nachweise	257



## Vorwort

Die vorliegende Sammlung enthält eine Auswahl meiner Dilthey-Arbeiten aus drei Jahrzehnten. Sie ergänzt und vertieft meine Forschungen zum Werk Wilhelm Diltheys, die in drei Monographien ihren Niederschlag gefunden haben.<sup>1</sup> Das älteste Stück der Sammlung ist die Ausarbeitung meines Referats, das auf der Tagung „Dilthey im problemgeschichtlichen Kontext“ (Bad Homburg, November 1983) gehalten wurde; der jüngste Text lag meinem Vortrag auf dem Workshop „Dilthey und die Wissenschaften“ (Wien, Juli 2013) zugrunde. Während der erste Band der Sammlung die historisch ausgerichteten Texte umfasst, enthält der zweite die systematischen Studien. Alle Beiträge wurden durchgesehen, teilweise leicht überarbeitet, in der Zitierweise vereinheitlicht und gelegentlich bibliographisch aktualisiert sowie stilistisch verbessert. Um den Argumentationsgang der einzelnen Beiträge zu wahren, wurden einige Überschneidungen und Wiederholungen in Kauf genommen.

Ich widme diese Ausgabe meiner Frau, die meine Dilthey-Leidenschaft über die Jahrzehnte nicht nur klaglos ertragen, sondern meine Arbeit nach Kräften unterstützt hat. Meiner Tochter Kirsten und meiner Nichte Alrun Branghofer danke ich für ihre große technische Mithilfe bei der Redaktion der Texte und Hans Rainer Sepp für die sorgfältige Betreuung der Publikation.

Dortmund-Benninghofen, im November 2014

*Hans-Ulrich Lessing*

---

<sup>1</sup> Die Idee einer Kritik der historischen Vernunft. Wilhelm Diltheys erkenntnistheoretisch-logisch-methodologische Grundlegung der Geisteswissenschaften. Freiburg/München 1984; Wilhelm Diltheys „Einleitung in die Geisteswissenschaften“. Darmstadt 2001; Wilhelm Dilthey. Eine Einführung. Köln-Weimar-Wien 2011.

## Zur Zitierweise

Aus Diltheys *Gesammelten Schriften* (Ges. Schr., 26 Bände. Hrsg. von B. Groethuysen u. a. Leipzig Berlin 1914ff., Stuttgart/Göttingen 1957ff., Göttingen 1970-2006) wird unter der bloßen Angabe der (römischen) Band- und der (arabischen) Seitenzahl zitiert; Zitate aus den Vorberichten der Herausgeber und der *Vorrede zur Einleitung in die Geisteswissenschaften* werden durch Anführung der (klein gesetzten) römischen Seitenzahlen nachgewiesen. Aus den ersten beiden Bänden von Diltheys *Briefwechsel* (Briefwechsel. Band I: 1852-1882. Hrsg. von G. Kühne-Bertram und H.-U. Lessing. Göttingen 2011, Band II: 1882-1895. Hrsg. von G. Kühne-Bertram und H.-U. Lessing. Göttingen 2015), aus dem *Jungen Dilthey* (Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern 1852-1870. Zusammengestellt von C. Dilthey geb. Dilthey. Leipzig 1933, 2. Aufl. Stuttgart und Göttingen 1960) und aus dem *Briefwechsel Dilthey-Yorck* (Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck v. Wartenburg 1877-1897. Hrsg. von S. v. d. Schulenburg. Halle (Saale) 1923) wird mit den Siglen „BW I“, „BW II“, „J“ und „B“ zitiert. Hervorhebungen im Text werden durch Kursivdruck wiedergegeben.

# 1 „Empirie und nicht Empirismus“

## Dilthey und John Stuart Mill

Diltheys Lebensprojekt einer systematischen Grundlegung der Geisteswissenschaften ist nicht zu verstehen ohne die Berücksichtigung der kritischen Auseinandersetzungen, die Dilthey mit diversen historischen wie zeitgenössischen philosophischen Positionen geführt hat. Diese Auseinandersetzungen gehen offen, aber auch verdeckt in sein Grundlegungsprojekt ein und bereiten den Boden für die Ausarbeitung seiner „Kritik der historischen Vernunft“.

Zu diesen Positionen, deren kritische Rezeption bzw. Kritik insbesondere in der Formierungsphase der „Kritik der historischen Vernunft“ für die Erarbeitung seiner eigenen systematischen Position einer nach-metaphysischen hermeneutischen Philosophie des Lebens erhebliche Bedeutung besitzt, zählen vor allem die neuzeitliche Erkenntnistheorie (Locke, Hume, Kant), der Idealismus Hegels, der Naturalismus bzw. Materialismus und der Positivismus Comtes sowie der Empirismus Mills.

Dabei kommt der Auseinandersetzung mit John Stuart Mill für die allmählich Gestalt annehmende Grundlegung der Geisteswissenschaften offenbar eine größere Bedeutung zu als bislang angenommen. Die Betrachtung dieser Konfrontation kann nicht nur Dilthey-philologisches oder philosophiehistorisches Interesse für sich beanspruchen, sondern besitzt darüber hinaus auch – wie im folgenden gezeigt werden soll – entschieden systematische Bedeutung. Denn Diltheys Philosophie der Geisteswissenschaften kann ohne die Reflexion auf seine durchaus ambivalente Haltung zum Empirismus Mills nicht angemessen rekonstruiert werden.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Zur Beziehung Dilthey-Mill vgl. auch G. Misch: Vorbericht des Herausgebers, in: V, LXXIV-LXXVIII.

## I.

Dilthey kommt vermutlich Ende der fünfziger bzw. Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts erstmals in Berührung mit dem französisch-englischen Positivismus, und zwar wahrscheinlich vermittelt durch seinen damaligen Freund Moritz Lazarus,<sup>2</sup> den Begründer der Völkerpsychologie, oder durch den Sohn seines theologischen Lehrers August Detlev Christian Twesten, Karl Twesten,<sup>3</sup> der ein Bekannter des mit Dilthey befreundeten Literaturhistorikers Julian Schmidt war und sich in Berlin als entschiedener Promoter der positivistischen Ideen betätigte. Lazarus und Twesten rezipieren früh den Positivismus französischer und englischer Provenienz,<sup>4</sup> der schon bald für die Generation der jungen Berliner Philosophen und Geisteswissenschaftler, die sich Mitte der sechziger Jahre im sogenannten „Selbstmörderclub“ der Privatdozenten zusammenfinden,<sup>5</sup> zu einer wichtigen Anregung, aber auch zur Herausforderung wird, ihre geisteswissenschaftliche Sozialisation, die sie durch die noch aktiven Vertreter der historischen Schule erhalten hatten, in Frage zu stellen, zu revidieren oder zu behaupten und zu verteidigen.<sup>6</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl. I. Belke: Einleitung zu: Moritz Lazarus und Heymann Steinthal. Die Begründer der Völkerpsychologie in ihren Briefen. Tübingen 1971, XLIV, LIII–LVIII.

<sup>3</sup> Vgl. E. Rothacker: Einleitung in die Geisteswissenschaften, 2., durch eine ausführliche Vorrede ergänzte Aufl. Tübingen 1930, 198f.; vgl. auch Diltheys Rezension von Twestens nachgelassenem kulturhistorischen Werk (Die religiösen, politischen und sozialen Ideen der asiatischen Culturvölker und der Aegypter in ihrer historischen Entwicklung. Hrsg. von M. Lazarus. 1. [einziger] Band. Berlin 1872), in: XVII, 305-307.

<sup>4</sup> Schon im September 1852 stellt Heymann Steinthal, Lazarus' Freund und Mitbegründer der Völkerpsychologie, diesem in einem Brief ausführlich Comtes System der positiven Philosophie vor. Vgl. Lazarus-Steinthal-Briefe, 265-268. – Vgl. K. Twesten: Lehre und Schriften August Comte's, in: Preußische Jahrbücher 4 (1859), 279-307, und Rudolf Haym und Karl Twesten. Ein Briefwechsel über positive Philosophie und Fortschrittspolitik 1859-63. Mitgeteilt von J. Heyderhoff, in: Preußische Jahrbücher 161 (Juli-September 1915), 232-256.

<sup>5</sup> Vgl. E. Rothacker: Einleitung in die Geisteswissenschaften, a.a.O., 137-140. Vgl. BW I, 390 und 439.

<sup>6</sup> Vgl. u. a. E. Rothacker: Einleitung in die Geisteswissenschaften, a.a.O., 190-207.

Diltheys philosophisches Interesse, das schon in seiner Schulzeit erwachte, war zu Beginn seines Studiums in Heidelberg zunächst durch den hegelianischen Philosophiehistoriker Kuno Fischer weiter geweckt worden. (Vgl. BW I, 1, 2f.) Nach seinem Wechsel an die Berliner Universität sieht sich Dilthey einer anderen Problemsituation gegenübergestellt, der er am eindrucksvollsten in seinem bekannten Nachruf auf den Studienfreund Wilhelm Scherer, der eine positivistisch orientierte Literaturwissenschaft vertrat, Ausdruck verliehen hat und der zu den wenigen wissenschaftsgeschichtlich aufschlussreichen Erinnerungen Diltheys zählt. In diesem Text, in dem er die philosophie- und wissenschaftsgeschichtliche Konstellation zu schildern versucht, der sich die junge Generation zu Beginn ihrer akademischen Karriere gegenüber sah, beschreibt Dilthey prägnant die Konfrontation der alten Welt der historischen Schule mit der neuen Macht der westeuropäischen Erfahrungsphilosophie zu Beginn der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Berlin: „An der Berliner Universität überwogen damals [zu Beginn von Scherers Studium, d. h. um 1860, HUL] noch von ihrer Gründung her die Geisteswissenschaften. Auf Wilhelm von Humboldt, Fr. A. Wolf, Schleiermacher, Hegel, Savigny als ihre nächsten Vorfahren blickten die Gelehrten zurück. Berlin war noch der Sitz der historischen Schule. Die am meisten hinreißenden Vorlesungen waren die von Ritter und Ranke, in denen der universale erdumspannende Geist empirisch-historischer Betrachtung, wie er von den Humboldts zuerst vertreten worden war, am reinsten sich ausdrückte. Indem Trendelenburg durch die Erkenntnis und die Verteidigung des Aristoteles die Kontinuität der philosophischen Entwicklung aufzuzeigen und zu wahren strebte, erschien seine Richtung mit der historischen Schule einstimmig. Berlin war aber auch zweifellos der Mittelpunkt der germanistischen Studien, denen sich Scherer gewidmet hatte. Hier lebte und arbeitete noch Jakob Grimm [...]. Haupt und Müllenhoff waren auf der Höhe ihrer Universitätswirksamkeit. [...]

Aber die Jüngeren, die sich in Berlin in den sechziger Jahren zusammenfanden und sich da ganz anders, als es heute in der Reichshauptstadt möglich wäre, aneinanderschlossen, hatten nun auch ihr eigenes Leben. Ein so spröder und stolzer Zug durch das gelehrte Wirken von Trendelenburg, Müllenhoff, Droysen hindurchging: sie haben doch ihre Schüler niemals einengen wollen. Unter diesen herrschte der Geist einer veränderten Zeit. Die Erfahrungsphilosophie, wie sie Engländer und Franzosen ausgebildet haben, wurde ihnen durch Mill, Comte und Buckle nahe gebracht, und von ihr aus formten sich ihre Überzeugungen. Die aufstrebenden Naturwissenschaften

forderten eine Auseinandersetzung mit denselben, wollte man zu festen Ansichten gelangen.“ (XI, 242f.)

Das, was Dilthey hier über den jungen Scherer schreibt, trifft auch auf ihn selbst zu Beginn der sechziger Jahre zu: Auch er befand sich in einem Spannungsfeld, das gebildet wurde durch die wissenschaftliche Welt seiner Lehrer, die der historischen Schule angehörten, den Geist der englisch-französischen Erfahrungsphilosophie, der die Jungen ergriff, und den emporstrebenden Naturwissenschaften, die ebenfalls zur Standortfindung nötigten. Diese Gemengelage ist der entscheidende Nährboden seines großen Vorhabens einer philosophischen Grundlegung der Geisteswissenschaften.

Wenn man danach fragt, was die Attraktivität der englisch-französischen Erfahrungsphilosophie ausmachte, so wird man mehrere Aspekte anführen müssen. Ihr Vorteil gegenüber den traditionellen wissenschaftlich-philosophischen Mächten bestand in den Augen der jungen Generation nach-hegelscher Philosophen und Geisteswissenschaftler darin, dass insbesondere Mill eine strikt Metaphysik-freie Wissenschaftstheorie bot und den Anspruch erhob, die Geisteswissenschaften, genauer: die Wissenschaften des Menschen und der Gesellschaft, zu Wissenschaften im strengen Wortsinn zu gestalten, und zwar durch Übernahme der Methoden der erfolgreichen Naturwissenschaften, wodurch es möglich werden sollte, auch auf dem Feld der Wissenschaften der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit exakte Tatsachen festzustellen<sup>7</sup> und zur Aufstellung von Gesetzen zu kommen. Diltheys frühe Vorliebe für den Empirismus, so wird er von Georg Misch zitiert, findet ihren Grund darin, „weil sich mit ihm etwas anfangen lässt“. (V, LXXIV)

---

<sup>7</sup> Vgl. z. B. die Intention des frühen Dilthey, „exakte Untersuchung in philosophischer Absicht“ durchzuführen. (XVIII, 22; vgl. auch 44 und die „Abhandlung von 1875“, *Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat*, V, 31-73 ).

## II.

Um die Bedeutung Mills für Diltheys im Entstehen begriffenes Projekt einer systematischen Begründung der Geisteswissenschaft ganz nachvollziehen zu können, erscheint es hilfreich, kurz an die wesentlichen Thesen zu erinnern, die Mill in seiner Logik der moralischen Wissenschaften entwickelt.<sup>8</sup>

Mills *Logik* erscheint im Frühjahr 1843 und umfasst sechs Bücher, von denen die ersten fünf sprachphilosophische und logische Themen sowie methodologische Probleme der Naturwissenschaften behandeln. Das sechste Buch, „On the Logic of the Moral Sciences“, wollte Mill nur als „eine Art von Anhang oder Ergänzung“ der vorangegangenen fünf Bücher zur Beweislehre und den Methoden der Forschung verstanden wissen.<sup>9</sup>

Mills *Logik* fand verständlicherweise zuerst Interesse bei Naturwissenschaftlern, was sich auch an der Übersetzungsgeschichte des Werks ablesen lässt. Eine erste (unvollständige) deutsche Übersetzung durch den Liebig-Schüler Jacob Heinrich Schiel erscheint 1849,<sup>10</sup> der 1862-63 eine zweite, erweiterte Auflage folgt,<sup>11</sup> die sich auch in Diltheys Besitz befand und jetzt im Göttinger Dilthey-Nachlass liegt.<sup>12</sup> Diese Schielsche Übersetzung ist bekanntlich von großer begriffs- und wissenschaftsgeschichtlicher Bedeutung, da hier Mills Terminus „moral sciences“ – sinnwidrig – mit dem Begriff „Geisteswissenschaften“ übersetzt wird, der sich dann – trotz gewisser Bedenken – aber rasch durchsetzt.<sup>13</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. auch A. Mohr: Zur Einführung, in: J. St. Mill: Zur Logik der Moralwissenschaften. Hrsg. und übersetzt von A. Mohr. Frankfurt a.M. 1997, 9-33.

<sup>9</sup> J. St. Mill: Gesammelte Werke. Autorisierte Übersetzung unter Redaktion von Th. Gomperz. Band 4: System der deduktiven und induktiven Logik. Eine Darlegung der Grundsätze der Beweislehre und der Methoden wissenschaftlicher Forschung. Unter Mitwirkung des Verfassers übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Th. Gomperz. Band 3. Leipzig 1886, Neudruck: Aalen 1968, 233.

<sup>10</sup> J. St. Mill: Die inductive Logik. Eine Darlegung der philosophischen Principien wissenschaftlicher Forschung, insbesondere der Naturforschung. Braunschweig 1849 (ohne das 6. Buch).

<sup>11</sup> J. St. Mill: System der deductiven und inductiven Logik. Eine Darlegung der Principien wissenschaftlicher Forschung, insbesondere der Naturforschung. Zweite deutsche, nach der fünften des Originals erweiterte Aufl. In zwei Theilen. Braunschweig 1862-63.

<sup>12</sup> Cod. Ms. W. Dilthey 69.

<sup>13</sup> Vgl. auch I, 5f.

Die Absicht, die Mill mit dem 6. Buch seiner *Logik* verfolgt, ist es, die Wissenschaften, „die sich auf den Menschen selbst beziehen, den verwikelsten und schwierigsten Gegenstand der Forschung, mit welchem der menschliche Geist sich befassen kann“,<sup>14</sup> als Wissenschaften im strengen Wortsinn zu etablieren. Der Weg, den er dazu einschlägt, ist der Versuch einer „Verallgemeinerung“ der in den erfolgreichen Naturwissenschaften angewendeten Methoden und „Anpassung“ derselben an die Gegenstände der moralischen und sozialen Wissenschaften,<sup>15</sup> die auch als die „moralischen oder Social-Wissenschaften“<sup>16</sup> oder die „Wissenschaften von der menschlichen Natur und Gesellschaft“<sup>17</sup> bezeichnet werden.

Im Mittelpunkt seiner Überlegungen, die auf eine Naturalisierung der Psychologie, der Sozialwissenschaften und der Geschichtswissenschaft hinauslaufen, steht zunächst das Unternehmen, „menschliches Verhalten als einen Gegenstand der Wissenschaft zu behandeln“.<sup>18</sup> Dazu erscheint es Mill notwendig zu zeigen, dass auch menschliches Verhalten Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Mill plädiert im Streit über Freiheit oder Notwendigkeit menschlicher Handlungen für die „Lehre von der Notwendigkeit“, vermeidet aber den in seinen Augen unangemessenen Begriff der Notwendigkeit, da dieser mit Determiniertheit und Fatalismus konnotiert sei<sup>19</sup> und bezeichnet die Lehre – um Missverständnisse zu vermeiden<sup>20</sup> – lieber als „Lehre von der Verursachung menschlicher Handlungen“<sup>21</sup> oder als „Lehre von der ursächlichen Bedingtheit menschlicher Handlungen“,<sup>22</sup> der zufolge „menschliche Willensacte und Handlungen für nothwendig und unvermeidlich“ erklärt werden.<sup>23</sup> Diese Lehre besagt mit anderen Worten, dass menschliche Handlungen motiviert sind, d. h., „daß der Wille durch Beweggründe bestimmt wird“.<sup>24</sup> Nach Mills Verständnis bedeutet diese Lehre, „daß, sobald die Beweggründe gegeben sind, welche dem Geiste eines Individuums gegenwärtig

---

<sup>14</sup> Mill: System der deduktiven und induktiven Logik, a.a.O., 232.

<sup>15</sup> Ebd., 233.

<sup>16</sup> Ebd., 372.

<sup>17</sup> Ebd., 325.

<sup>18</sup> Ebd., 234.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., 238, 241 und 242.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., 235.

<sup>21</sup> Ebd., 242 und 347.

<sup>22</sup> Ebd., 241.

<sup>23</sup> Ebd., 234.

<sup>24</sup> Ebd., 242.

sind, und ebenso den Charakter und die Stimmung des Individuums vorausgesetzt, die Art und Weise, in der es handeln wird, unfehlbar erschlossen werden kann; daß wenn wir Jemand vollständig kennten und ebenso alle Bestimmungsgründe wüßten, die auf ihn einwirken, wir seine Handlungsweise mit derselben Gewißheit vorhersehen könnten, mit der wir irgend ein Naturereigniß vorherbestimmen“.<sup>25</sup> Somit gilt nach Mill „das Gesetz der unabänderlichen Ursächlichkeit auch vom menschlichen Wollen“.<sup>26</sup> Und nur wenn dieses Gesetz gilt, kann der Lauf der Geschichte, als Ergebnis menschlicher Willensakte, Gegenstand wissenschaftlicher Gesetze sein. Mills Basistheorem, wonach alle menschlichen Handlungen verursacht, d. h. motiviert sind, besagt sonach, „daß, wer die Beweggründe und unsere gewöhnliche Empfänglichkeit für dieselben kennte, vorauszusagen wüßte, wie wir handeln werden“.<sup>27</sup> Wenn Mill sagt, dass alle menschlichen Handlungen mit Notwendigkeit stattfinden, so meint er bloß – wie er erläutert –, „daß sie gewiß eintreten werden, wenn nichts dazwischen tritt“.<sup>28</sup> Die seiner Theorie zugrundeliegende Lehre sagt also nur aus, „daß die Handlungen der Menschen das Gesamtergebnis sind von den allgemeinen Gesetzen und Verhältnissen der menschlichen Natur und von ihren individuellen Charakteren“.<sup>29</sup>

Damit wird es notwendig, die menschliche Natur und die Charakterbildung zu untersuchen. Dies geschieht Mill zufolge in zwei Wissenschaften, der Psychologie oder der Wissenschaft der menschlichen Natur, in der die Gesetze des Geistes erforscht werden, und der Ethologie oder der Wissenschaft von der Bildung des Charakters. Menschliche Handlungen sind nach Mill folglich bedingt durch den je spezifischen individuellen Charakter, und der wiederum bildet sich „aus unserer Organisation, unserer Erziehung und unseren Verhältnissen“, wobei er aber einräumt, dass der Mensch bis zu einem gewissen Punkt in der Lage ist, seinen Charakter zu verändern.<sup>30</sup>

In einem nächsten Schritt zeigt Mill, dass es eine Wissenschaft von der menschlichen Natur gibt, die – obgleich durchaus eine Wissenschaft – allerdings weit weniger exakt ist, als z. B. die Astronomie. Denn aufgrund der

---

<sup>25</sup> Ebd., 235.

<sup>26</sup> Ebd., 347.

<sup>27</sup> Ebd., 237.

<sup>28</sup> Ebd., 238.

<sup>29</sup> Ebd., 347.

<sup>30</sup> Ebd., 239.

Verschiedenartigkeit und der Zahl der Einflüsse, die einen Charakter bestimmen, können „die Handlungen von Individuen [...] nicht mit wissenschaftlicher Genauigkeit vorher bestimmt werden“, sondern nur in Annäherung, was aber nach Mill für die Zwecke der Staats- und Gesellschaftswissenschaft hinreichend ist.<sup>31</sup>

Damit die Wissenschaft der menschlichen Natur einen „echt wissenschaftlichen Charakter“ erhält, ist es – so Mill – erforderlich, die gewonnenen „annähernden Verallgemeinerungen, die an sich betrachtet auf der niedrigsten Stufe von empirischen Gesetzen stehen, durch Deduction mit den Naturgesetzen in Verbindung zu bringen, aus denen sie entspringen, und sie auf die Eigenschaften der Ursachen zurückzuführen, von denen die Erscheinungen abhängen“. <sup>32</sup> Oder anders gesagt: „man kann sagen, daß die Wissenschaft der menschlichen Natur in dem Maße vorhanden ist, als die annähernden Wahrheiten, welche unser praktisches Wissen von menschlichen Dingen ausmachen, sich als Corollarien aus den durchgängig allgemeinen Gesetzen der menschlichen Natur darstellen lassen“. <sup>33</sup>

Anders als Comte, der die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Psychologie bestritten hatte, erkennt Mill eine von der Physiologie nicht direkt abhängige Psychologie oder Geisteswissenschaft [„mental science“] als Wissenschaft an, die die spezifischen Geistesgesetze durch Versuch und Beobachtung ermittelt. <sup>34</sup> Ihren Gegenstand bilden „die Gleichförmigkeiten der Aufeinanderfolge, die Gesetze, sie mögen nun letzte oder abgeleitete sein, denen gemäß ein Geisteszustand einem andern nachfolgt, durch einen andern verursacht oder wenigstens ihm zu folgen veranlaßt wird“. <sup>35</sup> Diese Gesetze bilden den „allgemeinen oder abstracten Theil der Wissenschaft von der menschlichen Natur“. <sup>36</sup>

Obwohl die Menschheit keinen durchgängigen allgemeinen Charakter besitzt, gibt es aber „durchgängig allgemeine Gesetze der Charakterbildung“, denen große Bedeutung zukommt: „Und da diese Gesetze, in Verbindung mit den Thatsachen jedes besonderen Falles, die Gesamtphänomene des menschlichen Fühlens und Handelns erzeugen, so sind sie

---

<sup>31</sup> Ebd., 247.

<sup>32</sup> Ebd., 249

<sup>33</sup> Ebd.; über empirische Gesetze vgl. ebd., 262-264.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., 252.

<sup>35</sup> Ebd., 253.

<sup>36</sup> Ebd., 262.

es, auf denen jeder vernunftgemäße Versuch beruhen muß, die Wissenschaft von der menschlichen Natur im Concreten und für praktische Zwecke aufzubauen.“<sup>37</sup>

Den Hauptgegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung der menschlichen Natur bilden die Gesetze der Charakterbildung. Da der Charakter und die ihn konstituierenden Umstände Tatsachen höchster Komplexität darstellen, fragt sich, welche Methoden die geeignetsten zu ihrer Erforschung sind. Weil hier die Möglichkeit einer experimentellen Forschung ausscheidet, erklärt Mill als allein anwendbare Forschungsmethode die deduktive Methode, „die von allgemeinen Gesetzen ausgeht und deren Konsequenzen durch spezifische Erfahrung bewahrheitet“.<sup>38</sup>

Damit plädiert Mill für „jene Art der Forschung, welche ihre Versuche nicht an den zusammengesetzten Erscheinungen, sondern an den einfachen anstellt, aus denen diese zusammengesetzt sind, – die zuvörderst die Gesetze *der* Ursachen ermittelt, aus deren Zusammenwirken die zusammengesetzten Phänomene entspringen, und sich dann die Frage vorlegt, ob diese Gesetze die annähernden Verallgemeinerungen erklären und rechtfertigen werden, welche rücksichtlich der Folgeverbindungen jener zusammengesetzten Erscheinungen auf empirischen Wege gewonnen worden sind.“<sup>39</sup> Die Gesetze der Charakterbildung sind somit „abgeleitete Gesetze, die aus den allgemeinen Geistesgesetzen entspringen und durch Ableitung aus ihnen zu gewinnen sind, und zwar in der Weise, daß man irgend einen gegebenen Kreis von Umständen voraussetzt und dann erwägt, was nach den Gesetzen des Geisteslebens der Einfluß jener Umstände auf die Charakterbildung sein wird“.<sup>40</sup>

Diese so entstehende Wissenschaft nennt Mill „Ethologie“. Während mit dem Begriff Psychologie die „Wissenschaft von den Elementargesetzen des Geistes“ bezeichnet wird, ist die Ethologie die Wissenschaft, „die da lehrt, welchen Charaktertypus irgend ein Kreis von physischen oder moralischen Umständen in Gemäßheit jener allgemeinen Gesetze hervorbringt“. Sie ist folglich die Wissenschaft, „welche der Kunst der Erziehung im weitesten Sinne des Wortes entspricht, indem sie ebenso sehr auf die Bildung eines

---

<sup>37</sup> Ebd., 267.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd., 271f.

<sup>40</sup> Ebd., 272.

nationalen oder Gesamtcharakters, wie auf jene des individuellen Charakters Bezug hat“<sup>41</sup>

Die Sicherheit, mit der die Entstehung eines bestimmten Charaktertypus vorherbestimmt werden kann, wird von Mill eingeschränkt; zu erzielen sind allenfalls Erkenntnisse über bestimmte Wirkungstendenzen, die gewissen Mitteln zukommen.<sup>42</sup> Gleichwohl erklärt er die Ethologie zur „exacte[n] Wissenschaft von der menschlichen Natur“, „denn ihre Wahrheiten sind nicht wie die empirischen Gesetze, die auf ihnen beruhen, annähernde Verallgemeinerungen, sondern wirkliche Gesetze. Freilich müssen die betreffenden Sätze, wenn sie als streng wahr gelten sollen, – hier wie bei allen complicirten Erscheinungen – in hypothetischer Gestalt ausgesprochen werden und Tendenzen, nicht Thatsachen, behaupten.“<sup>43</sup>

Während die Psychologie eine „Wissenschaft der Beobachtung und des Versuches“ ist,<sup>44</sup> d. h. auf induktivem Wege zu ihren (empirischen) Gesetzen kommt, ist die Ethologie eine „deductive Wissenschaft“:<sup>45</sup> „Die eine ermittelt die einfachen Gesetze des Geistes im Allgemeinen, die andere verfolgt ihre Wirksamkeit in zusammengesetzte Combinationen von Umständen.“<sup>46</sup>

Die Ethologie als „Wissenschaft der Charakterbildung“ ist folglich „ein System von Folgesätzen aus der Psychologie, als der experimentalen Wissenschaft“,<sup>47</sup> deren Annahmen durch Beobachtung, d. h. a posteriori, verifiziert werden müssen.<sup>48</sup>

An die Wissenschaft vom Einzelmenschen schließt sich in Mills hierarchisch konzipiertem System der moral sciences die „Wissenschaft vom Menschen in der Gesellschaft, von den Handlungen der Gesamtmassen der Menschheit und den verschiedenen Phänomenen, deren Inbegriff das gesellschaftliche Leben ausmacht“. Grundlage dieser „politischen oder Socialwissenschaft“<sup>49</sup> ist die Annahme, dass „alle Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens [...] Erscheinungen der menschlichen Natur [sind], die durch die Einwirkung äußerer Umstände auf Massen von menschlichen Wesen erzeugt

---

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Vgl. ebd..

<sup>43</sup> Ebd., 273.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd., 276.

<sup>46</sup> Ebd., 273.

<sup>47</sup> Ebd., 276.

<sup>48</sup> Vgl. ebd., 278.

<sup>49</sup> Ebd., 279.

werden“.<sup>50</sup> Und aufgrund seiner Überlegungen kann Mill daher folgern: „Wenn daher die Phänomene des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns festen Gesetzen unterworfen sind, so müssen jene des gesellschaftlichen Lebens nothwendigerweise gleichfalls festen Gesetzen entsprechen, welche das Ergebnis jener früheren Gesetze sind.“<sup>51</sup> Aber Mill räumt gleichzeitig auch ein, dass wegen der Anzahl, der Variabilität und der Komplexität der Ursachen gesellschaftlicher Entwicklungen keine Hoffnung bestehe, uns in die Lage zu versetzen – selbst dann, wenn die Gesetze ebenso vollständig und sicher wie astronomische wären –, die Geschichte der Gesellschaft auf ebenso lange Distanz vorauszusagen, wie die Astronomie Himmelserscheinungen. Gleichwohl muss nach Mill die Gesellschaftswissenschaft als ihr Ziel anstreben, uns zu ermöglichen, „bei irgend einem gegebenen Zustande der Gesellschaft, dem gegenwärtigen Zustande Europas oder irgend eines europäischen Landes z. B., vollständig zu begreifen, durch welche Ursachen derselbe in allen seinen Einzelheiten zu dem wurde, was er ist; zu erkennen, ob derselbe zu irgend welchen und zu welchen Veränderungen er hinstrebt, welche Wirkungen jeder einzelne Bestandtheil desselben wahrscheinlich in Zukunft hervorbringen wird und durch welche Mittel irgend eine dieser Wirkungen verhindert, modificirt oder beschleunigt, oder durch welche Mittel ein[e] andere Classe von Wirkungen herbeigeführt werden kann“.<sup>52</sup>

Die richtige Methode dieser Wissenschaft ist „diejenige, welche – der Praxis der complicirteren Naturwissenschaften gemäß – zwar deductiv verfährt, deren Deductionen aber von vielen, nicht von nur einer oder einigen wenigen ursprünglichen Prämissen ausgehen“.<sup>53</sup> Mill bezeichnet diese Methode auch als „physikalische oder concret deductive Methode“.<sup>54</sup> Sie basiert auf dem Gedanken, dass auch bei hochkomplexen Erscheinungen alle Gesetze ihrer Aufeinanderfolge und ihres Zusammenbestehens aus den Gesetzen der einzelnen Bestandteile entspringen. D. h. die Wirkung eines komplexen Ursachenverbundes auf soziale Systeme entspricht der Summe der Wirkungen der Einzelursachen. Die Gesellschaftswissenschaft ist somit nach Mill „eine deductive Wissenschaft, freilich nicht nach dem Muster der Geometrie, sondern nach jenem der complicirteren Naturwissenschaften. Sie erschließt

---

<sup>50</sup> Ebd., 281f.

<sup>51</sup> Ebd., 282.

<sup>52</sup> Ebd., 282f.

<sup>53</sup> Ebd., 302.

<sup>54</sup> Ebd., 303.

das Gesetz jeder Wirkung aus den ursächlichen Gesetzen, von denen dieselbe abhängt, jedoch nicht bloß aus dem Gesetze *einer* Ursache, wie dies die geometrische Methode thut, sondern indem sie alle Ursachen, die in ihrer Vereinigung die Wirkung bestimmen, in Betracht zieht und ihre Gesetze mit einander zusammensetzt.<sup>55</sup> Die endgültige Bewährung eines durch Deduktion gefolgerten Ergebnisses erfolgt durch Verifikation, d. h. durch aposteriorische Beobachtung.<sup>56</sup>

Die so definierte Gesellschaftswissenschaft, als „ein Ganzes von apriorischen Deductionen“, ist keine Wissenschaft positiver Vorhersagen, sondern nur eine solche von Tendenzen.<sup>57</sup> Die durch Deduktion gewonnenen allgemeinen Sätze besitzen nur den Charakter von Hypothesen: „Sie sind auf irgend einen vorausgesetzten Kreis von Umständen gegründet und sagen aus, wie irgend eine gegebene Ursache unter jenen Umständen wirken würde, vorausgesetzt, daß keine anderen Ursachen mit ihr vereinigt seien.“<sup>58</sup>

Und auch die geschichtliche Entwicklung beruht nach Mill auf den psychologischen und ethologischen Gesetzen, „welche die Einwirkung der Verhältnisse auf die Menschen und der Menschen auf die Verhältnisse beherrschen“.<sup>59</sup> D. h. auch die geschichtliche Entwicklung unterliegt allgemeinen Gesetzen, „welche die wissenschaftliche Forschung möglicher Weise entdecken kann“.<sup>60</sup>

Damit wendet sich Mill gegen jene französischen positivistischen Historiker und Philosophen, die den Anspruch erheben, das Gesetz des historischen Fortschritts durch Analyse der Weltgeschichte zu ermitteln, um mit seiner Hilfe künftige Ereignisse vorherzusagen. Mill attestiert diesen Forschern eine „grundfalsche Auffassung der Methode der Socialwissenschaft“, die in der Voraussetzung besteht, „daß die Folgeordnung, welche wir unter den verschiedenen Zuständen der Gesellschaft und Gesittung, die uns die Geschichte darbietet, mögen nachweisen können, jemals, selbst wenn jene Ordnung eine strengere Gleichmäßigkeit aufwies, als dies noch dargethan

---

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Vgl. ebd., 305 und 321.

<sup>57</sup> Ebd., 306.

<sup>58</sup> Ebd., 308.

<sup>59</sup> Ebd., 327; vgl. 348.

<sup>60</sup> Ebd., 346. – Hier setzt im Übrigen Buckle ein, auf den sich Mill in späteren Auflagen seiner *Logik* zustimmend bezieht. Vgl. ebd., 347-353.